

Versöhnung und Buße als Gabe und Auftrag der Kirche (IV)

Es war irgendwo in einer Pfarre auf dem Land. Der Priester wurde zum Versehgang gerufen: ein alter Bauer lag im Sterben. Bei der Beichte gestand der Mann, daß er mit seinem Nachbarn seit Jahrzehnten verfeindet sei. Nach langem und eindringlichem Zureden ließen sich die beiden Streithähne zur Versöhnung bewegen: verstohlene Tränen, ein paar gestammelte Worte, ein Händedruck besiegelten die Szene. Doch als der Pfarrer nach der Spendung der Sterbesakramente sich zum Gehen wandte, hatte der todkranke Bauer noch eine Rückfrage: „Wie ist das, Herr Pfarrer, wenn ich wieder gesund werde, dann gilt das mit der Versöhnung doch nicht, oder?“

Die Geschichte bestätigt die allenthalben erlebbare Erfahrung: Wir Menschen tun uns, auch wenn wir bewußt in christlichem Geiste leben wollen, sehr schwer mit dem Verzeihung-Erbitten und mit dem Verzeihung-Gewähren. Es ist schon so, daß in Verkündigung und Seelsorge weit mehr Sorge darauf verwendet wurde, die Gläubigen zur häufigen Beichte anzuhalten, als bei ihnen die grundlegende Voraussetzung der Beichte, die Bereitschaft zur Versöhnung zu wecken und zu vertiefen. Ohne Vergebungs- und Versöhnungsbereitschaft aber wird auch das Sakrament der Versöhnung sinnlos.¹ Das Leben der Kirche und damit das Leben der Christen hat wesentlich zum Inhalt, „das Zeugnis eines versöhnten Lebens zu geben und die Versöhnung in den verschiedenen Bereichen des persönlichen und sozialen Lebens zu fördern“.² Diesen beiden Aspekten sollen die folgenden, die Artikelreihe abschließenden Überlegungen gewidmet sein.

Das Zeugnis und die Förderung eines versöhnten Lebens

1. Das Zeugnis eines versöhnten Lebens geben

Als Christen glauben wir daran: wir können uns selbst annehmen, auch mit unserem Versagen, unseren Schwächen und unserer Schuld, *weil* wir von Gott angenommen sind. Dabei geht es keineswegs darum, daß wir Sünde und Schuld verharmlosen oder sie uns ausreden wollen. Es geht auch nicht um die Verstärkung des Sündenbewußtseins, um auf dieser Negativfolie die Größe der Erlösungsgnade umso deutlicher erfahrbar werden zu lassen. Das Annehmen³ des eigenen Selbst, auch in seinen Untiefen und mit seinen Schatten, zielt vielmehr zutiefst auf die Übereignung an Gott — in gläubigem Vertrauen und in der festen Hoffnung, daß „er größer ist als unser Herz und alles weiß“ (1 Joh 3,20). Nur in dem Maße als wir uns aus aller Selbstverkrampfung lösen, auch aus der Verkrampfung des Leisten-Müssens und Leisten-Wollens im religiösen Bereich, und uns ganz dem Erbarmen Gottes übereignen, wächst in uns — und dadurch auch um uns — versöhntes Leben. Das bedeutet: Versöhnung kommt nur zustande, „wenn wir auch die eigenen Schuldanteile zugeben und bereit sind, ver-

¹ Vgl. R. Goetschi, *Der Mensch und seine Schuld. Das Schuldverständnis der Psychotherapie in seiner Bedeutung für Theologie und Seelsorge*. Zürich—Einsiedeln—Köln 1975, 334f.

² „Instrumentum laboris“ zur Bischofssynode 1983, S. 34.

³ Goetschi, 358—361.

ständnisvoll aufeinander zuzugehen . . . Erst die Versöhnung und die Bereitschaft zu vergeben und sich vergeben zu lassen, macht uns zu menschlichen Menschen".⁴ Freilich, Vergebung und Versöhnung dürfen nicht vordergründig, ja nicht einmal vor-schnell geschehen. Ohne echte „Trauerarbeit“, ohne Gespräch, ohne Einsicht und Ein-fühlung in das eigene und das fremde Erleben der erfahrenen wie der zugefügten Ver-wundungen, bleibt die Vergebung an der Oberfläche, geschieht nicht Heilung in der Tiefe. „Erst in einer Gemeinsamkeit eines solchen Verstehens hören die Grenzen auf zwischen dem Verletzenden und dem Verletzten und fügen Hände sich über dem Ab-grund ineinander.“⁵ Dann beginnen, wie beim verklärten Leib des Herrn, Wunden zu leuchten: Verletzungen beginnen liebenswert und kostbar zu werden. Sie gehören dann zur gemeinsamen Geschichte von Menschen unterwegs: in Freundschaft, Verrat und in einem neuen Miteinander. Wir haben dann die wunderbare Erfahrung ge-macht: trotz, ja gerade wegen der zwischenzeitlichen Belastungen sind wir zueinander hin gewachsen.

Eine rabbinische Geschichte illustriert diese Aussage gut:

„Jeder von uns ist über einen Faden mit Gott verbunden. Wenn einer eine Sünde begeht, reißt der Faden durch. Bereut der Mensch seine Schuld, so knüpft Gott den Faden wieder zusammen, was für den Faden ein Kürzer-Werden bedeutet und somit den Menschen näher zu Gott bringt.“⁶

Dasselbe gilt für das Entfremdungs- und Versöhnungsgeschehen zwischen den Men-schen: sie wachsen enger zusammen, durch Schuld und Versöhnung.

Der „tragende Grund“ einer solchen „Beziehung aus Schuld und Versöhnung“ ist für uns Christen der sich unser erbarmende, der uns annehmende Gott in Jesus Christus. Weil sich der Christ in Gottes Liebe geborgen weiß, wird er zum versöhnten Men-schen: gebe- und annahmefähig.⁷ Als „Kind Gottes“ kann ich angstlos leben: ich bin angenommen wie ich bin. Ich brauche keine Angst zu haben, die Liebe des Vaters zu verlieren. Deshalb kann ich versöhnt sein mit mir selbst, versöhnt sein mit Schuld und Schwachsein, mit Erfolglosigkeit und Leid, mit der eigenen Lebensgeschichte, der Um-welt und den Mitmenschen. Aus der Zuwendung Gottes, die ich an mir erfahre, kann ich mich dem anderen zuwenden — auch mit der Zuwendung der Versöhnung.

Am schwersten fällt solche Zuwendung dem Feind gegenüber, besonders dann, wenn der andere nicht zur Versöhnung zu bewegen ist. Das „Versöhne dich mit deinem Bru-der, wenn er etwas gegen dich hat“ (Mt 5,24), ist leichter gesagt als getan. Es verlangt ein hohes Maß an Entgegenkommen und Entgegengehen. Meist sagen wir dann: „Ich habe ja nichts gegen ihn — soll doch der andere den ersten Schritt zur Versöhnung tun!“ Aber damit geschieht nichts, keiner bewegt sich von der Stelle. Ich muß mich in Bewegung setzen, hingehen und die Hand entgegenhalten. Solche Feindesliebe ist eine „Ent-Feindungs-Liebe“, wie *Pinchas Lapide* sie nennt: ich lasse mich selbst nicht zum Feind machen; im Gegenteil, ich tue etwas Positives für den anderen. Gerade wenn, ja sogar weil mir Unrecht geschehen ist vom anderen, will ich ihm Gutes tun, muß ich „glühende Kohlen auf sein Haupt sammeln: dem hungernden Feind zu essen, dem dürstenden Gegner zu trinken geben“ (Mt 5,44). Nur so werde ich dem Leitwort von Paulus gerecht: „Laß dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege das Böse durch das Gute!“ (Röm 12,21).

⁴ O. Betz, Einen neuen Anfang wagen, in: Christ und Bildung 4/1984,79.

⁵ E. Drewermann, Vergebung und Verklärung, in: CiG 36 (1984) 145.

⁶ J. Loew, Der verborgene Schatz. Fabeln und Parabeln. Freiburg 1979,82.

⁷ Vgl. J. Krumbachner, Der versöhnte Mensch. Tittling/Bayer. Wald (o. J.).

Aus vielen verfahrenen Situationen aber kommen die jeweils zerstrittenen Parteien selbst nicht mehr heraus: Eltern und Kinder, Nachbarn, politische Gegner, Tarifpartner, Konfessionen, Machtblöcke. Oft brauchten sie einen „Vermittler“, einen Schlichter im Streit, einen Mittler der Versöhnung und des Friedens. Käme uns als Christen solches „Versöhnungshandeln“, solch eine vermittelnde und konfliktlösende Aufgabe nicht in besonderer Weise zu? Denn nur Versöhnte können versöhnen, nur Befriedete können Frieden stiften. So würde das Zeugnis eines versöhnten Lebens wirksam, so könnten Christen glaubwürdig werden: wenn wir selbst zur Versöhnung bereit sind und andere in die Versöhnung miteinbeziehen.

2. Ein Leben der Versöhnung fördern

Bruder Franz von Assisi ist für viele Menschen unserer Tage, besonders auch für junge Christen, zur Symbolfigur eines Lebens der Versöhnung und des Friedens geworden. Die Legende seiner Begegnung mit dem Wolf von Gubbio stellt die Bemühung des Bruders Franz eindringlich dar: aus dem reißenden Wolf, der die Stadt in Angst und Schrecken versetzt, wird durch das Verhalten von Franz und seiner Freunde ein Lamm, aus dem „Feind Wolf“ wird der „Bruder Wolf“. So erfüllt Franz den Auftrag von Jesus: „Geht, ich sende euch wie Lämmer mitten unter Wölfe“ (Lk 10,3) — wehrlos, ohne Macht, ohne Gewalt. „Gewaltlose sollen und werden am Ende Gewalttätige zur Gewaltlosigkeit bekehren“ (H. Spaemann). Dazu gehört, daß ich in der Kraft Jesu die Wolfsnatur in mir selbst besiege; aber auch, daß ich das Risiko deutlich sehe: wie Jesus, das Lamm Gottes, in dieser Wölfe-Welt zerrissen wurde, kann es auch mir geschehen. Aber auch dann bringt Gott seine Sache ans Ziel.

Auch heute gibt es unter uns Menschen und Mitchristen, die aus solchem Glauben für ein Leben der Versöhnung eintreten — oft gegen allen augenscheinlichen Erfolg. Ich denke an die Gesprächsgruppe in N., die sich regelmäßig traf, als die Fernsehreihe „Warum Christen glauben“ ausgestrahlt wurde. Ihr Thema war die 11. Sendung „Umkehr — Taufe — Buße“. Im Gespräch entdeckten die Teilnehmer: unsere Gemeinde ist in zwei politische Parteien zerstritten, die sich unversöhnlich gegenüberstehen. Da beschlossen sie eine Besuchs-Aktion: sie gingen von Haus zu Haus und luden ein, den jahrelangen Streit und die Feindschaft zu beenden und ein neues Miteinander zu versuchen. Die verhärteten Fronten brachen auf, eine Welle von Versöhnung ging durch den Ort.

Ein Seelsorger berichtet⁸ mir:

„Als Priester sehe ich heute den Dienst der Versöhnung als eine meiner wichtigsten Aufgaben. Ich will einen Beitrag leisten, daß Versöhnung des Menschen mit Gott und Versöhnung unter den Menschen möglich wird. Der Dienst der Versöhnung beginnt oft bereits vor dem Bußsakrament . . . um diese vorausgehende Versöhnung habe ich mich in meiner Seelsorgetätigkeit wiederholt bemüht. Heute weiß ich — aus eigener positiver, aber auch negativer Erfahrung — um die Chancen und die Grenzen einer solchen Pastoral der Versöhnung. Oft war ich überrascht, wieviele Menschen ansprechbar waren und zum Überlegen kamen. Jahrelange Feindschaften konnten gelöst werden und die Menschen, die beteiligt waren, atmeten befreit auf und waren dankbar, daß endlich Frieden war.“

Einführendes Zuhören und Verstehen, aber auch klare Benennung des christlichen Anspruchs zur Versöhnung sind die Voraussetzungen solcher vermittelnden Versöhnungsgespräche, nicht zu vergessen auch das Gebet für die Konfliktparteien — und

⁸ W. Gallmeier, Feindschaft innerhalb einer christlichen Familie. Pastorale Bemühungen um Versöhnung. Zulassungsarbeit zur 2. Dienstprüfung. Regensburg 1983.

mit ihnen in diesem gemeinsamen Anliegen. Dabei wird auch eine grundsätzliche Offenheit und Verantwortungseinsicht bedeutsam sein: wer sich selbst Grund und Maß seines Tuns und Lassens ist, wird sich jeglicher Einladung zur Versöhnung versagen. Der Glaube an den vergebenden Gott, dessen auch ich bedarf und der mir nur in dem Maß vergibt, als auch ich dazu bereit bin, ist der eigentliche Grund der Bereitschaft zur Versöhnung. Natürlich wird oft der eigene oder fremde Leidensdruck mit eine Rolle spielen: offen oder insgeheim leidet man an der verfahrenen Situation. Aber es gibt auch das andere: die Verslossenheit, die totale Verkrampfung, das Rechthaben-Wollen und Nicht-Nachgeben, das Abweisen der zur Versöhnung ausgestreckten Hand und das Zurückweisen des Mittlers der Versöhnung. Wo solches geschieht, vollzieht sich im Grunde Unglaube und Ablehnung von Heil. Denn wie kann ich auf einen gnädigen Gott hoffen, wenn ich selbst mich versage, gnädig zu sein? Die Selbstgerechtigkeit und die Herzenshärte sind Verkrustungen eines verschlossenen, unversöhnlichen Herzens, das die Gabe des Geistes Gottes zurückweist. Denn letztlich bewegt er ja „die Herzen, wenn Feinde wieder miteinander sprechen, Gegner sich die Hände reichen . . . wenn der Wille zum Frieden den Streit beendet und Rache der Vergebung weicht“.⁹

Die Förderung von Frieden und Versöhnung hat bekanntlich auch die internationale katholische Friedensbewegung „Pax Christi“ in Gebet, Information und Aktion sich zur Aufgabe gestellt. Seit Mitte der sechziger Jahre ist sie vor allem um die Versöhnung mit dem polnischen Volke bemüht. Am 9. Mai 1984 ist eine Gruppe von „Pax Christi“ zu einer einwöchigen Pilgerfahrt in die Sowjetunion aufgebrochen: im ehemaligen Stalingrad haben sie dem dortigen Bischof eine Kerze als Symbol der Versöhnungsbereitschaft junger Christen überreicht. Die Gemeinschaft der Karmelitinnen von Dachau hat aus dem Block des ehemaligen Konzentrationslagers, in welchem Russen inhaftiert waren, Erde mitgegeben für eine Gemeinschaft von orthodoxen Ordensfrauen in Kiew mit der Bitte um Gebetsgemeinschaft. Nach ihrer Rückkehr von dieser Versöhnungswallfahrt betonten die Teilnehmer die außergewöhnlich große Bereitschaft zur Versöhnung auf seiten der russischen Kirche bei allen Begegnungen.¹⁰

Nicht immer bedarf es solch großer und intensiv vorbereiteter Aktionen der Versöhnung. Auch im Rahmen einer Pfarrei, eines Dekanates oder auf der Ebene einer Diözese können Brücken der Versöhnung in Gebet und Information gebaut werden. Schon zum drittenmal haben z. B. im Jahr 1983 katholische und evangelische Jugendliche in München den Buß- und Betttag mit einem gemeinsamen „Friedenskreuzweg“ begangen: an drei Stationen wurden Wortgottesdienste zum Thema Frieden und Versöhnung gehalten, unterwegs führten die jungen Erwachsenen ein großes Holzkreuz mit. Auf diese Weise wollten sie einen „unverwechselbaren eigenen Beitrag innerhalb der Friedensbewegung“ leisten.¹¹ — Andernorts kommen Studenten regelmäßig einmal in der Woche zu einem öffentlichen „Schweigen für den Frieden“ zusammen, so in Regensburg über Monate hin. In Freiburg haben Studenten eine „Gemeinschaft zur Förderung von Studienaufenthalten polnischer Studenten in der Bundesrepublik Deutschland“ (GFPS) gegründet.¹² Die Anliegen der Zusammenarbeit und der Ver-

⁹ Hochgebet „Versöhnung“: Präfation.

¹⁰ Ordinariatskorrespondenz der Erzdiözese München und Freising 01-74/84 und 01-82/84.

¹¹ Ebd. 01-204/83.

¹² Anschrift: Postfach 6442, D-7800 Freiburg 26.

söhnung über die trennenden Grenzen hinweg finden in vielen Formen, Aktionen und Organisationen ein immer stärker werdendes Echo.

In den „Dienst der Versöhnung“ hat sich seit ihrer Entstehung die „Communaute de Taizé“ (= CTz) unter Leitung von *Roger Schutz* gestellt.¹³ Gemäß seinem Anliegen, „alles von allen zu verstehen suchen, um Versöhnung zu ermöglichen“, wurde Taizé zum bevorzugten Ort des Dialogs, der Kontemplation und des gemeinsamen Gebetes über die Konfessionen und Nationen hinweg: auf der ständigen Suche nach neuen Antworten mit immer neuen Wegen, gegründet im gemeinsamen Leben in der Präsenz Christi. Die Bemühung der CTz gilt den beiden Anliegen „Ökumenismus“ und „Soziale Gerechtigkeit“. Beim ökumenischen Anliegen geht es mehr als um theologische Verständigung der Konfessionen. Es geht um die „Wiedergewinnung des fundamental Christlichen . . . und um Versöhnung unter allen Menschen“.¹⁴ Diesem Ziel dienten die großen Jugendtreffen (1970–1978 „Konzil der Jugend“) und der „Pilgerweg der Versöhnung“ (seit 1979). Letzterer greift die Idee des „pilgernden Gottesvolkes“ auf und verwirklicht sich als liturgisches Ereignis, als Aufbruch zueinander in Begegnung und Versöhnung, aber auch als existentieller, „innerer Pilgerweg“.

Der „Brief aus den Katakomben“, den *Roger Schutz* zu Weihnachten 1982 in Rom an die Weltöffentlichkeit gerichtet hat, enthält auch einen erschütternden „Aufruf an die Kirchen“.¹⁵ Er faßt als Glaubensdokument unserer Zeit zusammen, was in Sachen Erneuerung, Friede und Versöhnung ungezählte Menschen, vor allem unter der Jugend, bewegt:

„Kirche, werde, was du im Innersten bist:
Land der Lebendigen,
Land der Versöhnung,
Land der Einfachheit.
Kirche, Land der Lebendigen,
antworte auf unsere Erwartung.
Öffne die Türen der Hoffnung . . .
des Vertrauens . . . der Freude . . .
Kirche, sei Land der Versöhnung.
Niemals mehr wirst du den
zerstückelten Christus am Straßenrand
liegen lassen . . . Das Evangelium ruft
die Christen dazu auf, Glieder am
Leibe Christi zu sein und nicht
Anhänger, Partisanen oder sogar Patrioten

der eigenen Konfession . . .
Die sichtbare Versöhnung unter Christen
duldet keinen Aufschub mehr . . .
um in allen Nationen ein Ferment des
Friedens und des Vertrauens zu sein . . .
Kirche, sei Land der Einfachheit . . .
statt anzuhäufen, wage es, zu teilen . . .
Das Elend kommt nicht von Gott.
Die ungerechte Aufteilung der Güter
auf der Erde ist eine der Ursachen
bewaffneter Konflikte.
Im Namen Christi: keine Kriege mehr.
Kirche, sei Land des Miteinander-Teilens,
um auch Land des Friedens zu sein!“

Für uns alle aber ist der Satz in dem „Brief aus den Katakomben“ bedenkenswert: „Denk daran, daß der Friede sich auch in dir selbst aufbaut. Verbreite ihn in deiner Umgebung, nicht in der Theorie, sondern in den konkreten örtlichen Gegebenheiten . . . Suche, du wirst finden, was du im Rahmen deiner Möglichkeiten tun kannst!“ Versöhnung und Frieden beginnen in den eigenen vier Wänden — und vor der eigenen Haus- und Kirchentüre.

¹³ Vgl. *W. Schäffer*, Erneuerter Glaube — verwirklichtes Menschsein. Die Korrelation von Glauben und Erfahrung in der Lebenspraxis christlicher Erneuerung. Zürich—Einsiedeln—Köln 1983, 251–315.

¹⁴ Ebd. 268.

¹⁵ Vgl. Brief aus Taizé, Februar 1984. — Christ in der Gegenwart 35 (1983) 59f und 228.